Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 9. Bromberg, den 29. Januar 1924.

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955
von Hans Dominik.

(23. Fortsetzung.)

„... Oder sie sind unsichtbar durch unsere Reihen gegangen." Dr. Glossin hatte die Möglichkeit gegenüber dem Präsident-Diktator ausgesprochen und hatte damit gesagt, wie es geschehen war.

Als Oberst Trotter als erster über den Gartenzaun von Linnais sprang, stand Erik Truwor in Begleitung seiner beiden Freunde unmittelbar neben ihm. Die hypnotische Kraft Atmas blendete den Obersten und schlug seine Leute mit Blindheit.

„Es ist gut, wenn wir einige Zeit für tot gelten." Erik Truwor hatte damit den Plan für die nächsten Wochen und Monate gegeben. Atma und Silvester übernahmen die Ausführung. Atma verwirrte die Sinne der Gegner. Silvester trug den kleinen Strahler und brachte die Schießwaffen, mit denen die Fenster des Truworhauses gespickt waren, zum Feuern.

Während die Engländer das Haus belagerten, gingen die drei zur Odinshöhle. Dort ließen sie sich nieder. Auf der Tafel des Fernsehers war das Haus von jeder Seite und in allen Details sichtbar. Silvester Bursfeld ließ den Strahler arbeiten. Er unterhielt das Gewehrfeuer, solange noch eine Patrone vorhanden war. Dann kam das Ende.

Erik Truwor hatte sich entschlossen, sein Vaterhaus zu opfern. Als die Tür unter den Axthieben der Stürmenden einbrach, gab er selbst aus dem großen Strahler die volle Konzentration in das Brennstofflager des Hauses. Zehn Millionen Kilowatt in zehntausend Kilogramm Benzol. Das Truworhaus wurde in einer Sekunde zum feuerspeienden Berg.

Erik Truwor verfolgte das Schauspiel auf der Mattscheibe des Fernsehers. Sein Gesicht blieb unbeweglich, wie aus Stein gemeißelt.

Als die Mauern zusammenstürzten, wandte er den Blick von der Platte ab.

„Sie wähnen uns dort begraben. Ihr Glaube gibt uns die Ruhe für die letzten Vorbereitungen."

Der Rapid Flyer stand in der Höhle. Als Dr. Glossin mit dem Obersten sprach, als Oberst Trotter seine Brandwunden im Tornea kühlte, trug R. F. c. 1 die Freunde nordwärts davon. Langsam, in niedrigem Flug. Vorsichtig die Deckung der Berge und Föhren nehmend. Ungesehen und ungehört.

Erst als sie in sicherer Weite waren, stieg der Flieger zu größeren Höhen empor und nahm reinen Nordkurs. Über offene See und schweres Packeis. Über Länder und über weite Eisflächen.

Nach dreistündiger Fahrt senkte sich das Schiff. Stieß durch Nebel und Wolken und ruhte auf der Eisfläche, die wie eine ungeheure massive Kuppe den nördlichen Pol unserer Erde umgibt.

Sie landeten inmitten der endlosen Eiswüste und fanden dennoch ein wohnliches Heim. Silvester sah es mit Staunen.

Erik Truwor hatte den halben Monat, den Silvester nach seiner Vermählung abwesend war, nicht ungenutzt gelassen.

Er hatte sich hier ein Schloß geschaffen. Einen Eispalast im wahren Sinne des Wortes. Aus der flachen verschneiten Eiswüste erhob sich blaugrünlich schimmernd ein Eisberg hundert Meter empor. Ein massiver Eisblock, bis Erik Truwor kam und den Strahler spielen ließ. Da fraß die entfesselte Energie das Eis mit gieriger Zunge. Gänge bildeten sich. Säle und Kammern entstanden, während das Schmelzwasser in Strömen ins Freie lief.

Dann waren die Tage gekommen, an denen der alte Schäfer Idegran auf der Torneaheide der Wodanshöhle in immer weiterem Bogen aus dem Wege ging. Es fauchte in der Höhle. Es schwirrte in den Lüften. Erik Truwor hielt seinen Umzug wie der wilde Jäger. Vollgepackt mit Lebensmitteln und Brennstoffen, mit Apparaten und Werkzeugen fuhr der Rapid Flyer zwischen dem Eisschloß am Pol und dem Haus am Tornea hin und her. Es war nur eine leere Schale, die Oberst Trotter mit seinen Leuten belagerte.

Silvester sah das neue Heim zum erstenmal. Sie traten in das Innere des Berges, und eine wohlige Wärme umfing sie. Ein kleiner Strahler machte gerade so viel Energie frei, daß die Luft in den Räumen gut erwärmt war, aber das Eis der Wände noch nicht schmolz.

Erik Truwor ließ sich im großen Wohngemach auf einen Sessel nieder.

„Hier bin ich, hier bleibe ich! Hier findet uns niemand. Die Schiffe, die über den Pol gehen, fliegen hoch. Auch aus nächster Nähe würden sie nur den Eisberg sehen."

Atma lag bewegungslos auf einem Diwan. Er ruhte, medikierte, wie er es stets tat, wenn seine Kraft, seine telepathische Willensmacht nicht verlangt wurden. Silvester brauchte viele Stunden, um durch alle Räume zu schreiten. Er sah das Laboratorium und die neuen großen Strahler. Er versenkte sich in die Verbesserungen, die Erik Truwor während seiner Abwesenheit angebracht hatte, und dann sah er die Teile der Telephonanlage. Sie waren noch nicht zusammengebaut.

Seine Gedanken flogen zu Jane. Sie würde diesen Nachmittag vergeblich auf seinen Anruf warten. Er würde ihr Bild sehen. Der Fernseher gestattete es zu jeder Zeit. Doch er würde nicht mit ihr sprechen können. Sie würde warten ... würde in Sorge sein. Um so mehr, wenn ... wenn irgendwoher die Nachricht von Linnais, vom Untergang des Hauses zu ihr käme.

Er erschrak bei dem Gedanken und trat an den großen Strahler. Er richtete ihn und schaltete die Energie ein. Das Bild erschien auf der Scheibe. Ein Flußlauf. Industriewerke, Häuser. Jetzt die charakteristische Gestalt des Rattinger Tors von Düsseldorf. Nun die Straße, das Termölensche Haus ...

Er verzehnfachte die Vergrößerung und regulierte mit den Mikrometerschrauben.

Die Küche ... Frau Luise Termölen ... die gute Stube ... dort Jane. Ihr gegenüber eine andere Gestalt.

Silvester Bursfeld brachte die Vergrößerung noch einmal auf das Zehnfache. Jetzt standen die Figuren fast in Lebensgröße vor ihm. Jane blaß, erschreckt, dem Umsinken nahe. Ihr gegenüber Dr. Glossin.

Silvester ließ das Bild stehen und lief in das Gemach, in welchem Atma lag.

Der Inder kam und sah das Bild. Eine Veränderung war eingetreten. Jane lag regungslos am Boden. Ein Zeitungsblatt neben ihr. Dr. Glossin bemühte sich um die Hingesunkene, richtete sie auf, sprach auf sie ein.

Soma Atma stand in kataleptischer Starre. Seine Pupillen verengten sich bis zum Verschwinden. Seine Seele verließ den Körper und ging auf die Wanderung.

Das Bild auf der Mattscheibe veränderte sich. Silvester sah, wie das Blut seinem Weibe in die Wangen zurückkehrte. Sie erhob sich. Aufrecht stand sie da, lächelte spöttisch und deutete mit einer verächtlichen Handbewegung auf das Zeitungblatt, und dann verließ Dr. Glossin mit allen Zeichen der Enttäuschung und des Mißmutes den Raum.

Es dauerte lange, bis der Inder sich aus dem Krampfe löste. Dann sprach er, ruhig und leidenschaftslos wie immer: „Dein Weib weiß, daß du lebst."

Er kehrte in seinen Raum zurück und versank wieder in das stille Vorsichhinstarren, Ruhen und Sinnen, in dem er Tage und Wochen verbringen konnte.

Die Arbeit rief. Erik Truwor hatte Verbesserungen vorgeschlagen, die sich auf eine noch genauere Einstellung bezogen. Silvester Bursfeld hatte von seiner Hochzeitsreise eine ganz neue Idee mitgebracht. Eine Zielvorrichtung, die es gestatten mußte, mit dem Strahler auch gegen bewegte Ziele zu operieren, während er volle Energie im Raum auslöste.

Das hielt Silvester jetzt für das Wichtigste, und Erik Truwor stimmte ihm bei. Mit den vorhandenen Einrichtungen ließ sich die Energiemenge wohl haarscharf auf jeden Punkt der Erdoberfläche einstellen. Aber es war noch nicht möglich, die Einstellung mit voller Sicherheit bewegten Zielen folgen zu lassen, während die Energie wirkte. Erik Truwor verlangte, daß man mit dem großen Strahler auch schnellfliegende Ziele fassen könne, während er auf irgendeinem Punkt der Erde zehn Millionen Kilowatt brodeln ließ.

Eine Änderung der Schaltung war dazu notwendig. Der Energiestrom, der vom Ziel reflektiert wurde und das Bild auf der Mattscheibe erzeugte, mußte von der Hauptenergie abgezweigt werden. Widerstände waren einzubauen, die diesen Nebenstrom automatisch so schwach hielten, daß er das Bild nicht sprengte, die Mattscheibe nicht fraß. Es bedurfte mancher Tage, um die neuen Ideen praktisch auszuführen.

Erik Truwor war die treibende Kraft. Er stand vor dem Amboß, das Antlitz von der Glut des Feuers gerötet, und schmiedete die für den Neubau nötigen Stücke. Die Funken umsprühten ihn, während er den Hammer schwang und das glühende Eisen formte. Als Schlosser, Dreher und Mechaniker in einer Person arbeitete Silvester. Er feilte, schnitt und schliff und hörte dabei die Worte Erik Truwors.

Wie ein Prophet sprach Erik Truwor von der Zukunft, die er nach seinem Willen formen wollte.

„Von Mitternacht kommt die Macht." Öfter als einmal fiel das Wort von seinen Lippen, während er einem Schmiedestück mit wuchtigen Hieben die letzte Form gab. Machtgefühl klang aus den Schlägen, mit denen er den Hammer auf den Amboß schmetterte, daß es weithin durch die Eishallen dröhnte.

Silvester hörte nur mit halbem Ohr hin. Er war unruhig bei der Arbeit, und seine Gedanken weilten in weiter Ferne. Wohl hatten ihn die Worte Atmas vorübergehend beruhigt. Doch zufrieden würde er erst sein, wenn Ätherschwingungen und Elektronenbewegungen Janes Bild wieder bis an den Pol führten und seine Stimme über Spitzbergen und Skandinavien bis in das stille Gemach nach Düsseldorf brächten. Er lechzte danach, sein junges Weib zu sehen, mit ihr zu sprechen, und arbeitete hastig und freudlos an dem Neubau, zu dessen schneller Ausführung Erik Truwor ihn zwang. Die Ruhestunden während der langen hellen Polnacht benutzte er, um auf dem Gipfel des Berges die Antennen für die drahtlose Station zu ziehen.

*

Nur eine schwere seelische Erschütterung kann den Riegel zerbrechen. Dr. Glossin wußte es. Darum hatte er Jane das Zeitungsblatt mit der Nachricht über die Katastrophe von Linnais gegeben. Im letzten Moment, als der Riegel wankte, als er brechen wollte, hatte Atma eingegriffen. Seiner Kraft war es gelungen, die Verriegelung noch einmal zu halten und zu schließen. Aber sie hatte durch den schweren Angriff Glossins eine Beschädigung erlitten. Ein zweiter unvermuteter Stoß konnte sie leicht sprengen.

Einstweilen war Jane beruhigt. In jenem Moment, als sie unter dem niederschmetternden Eindruck der Nachricht von Linnais halb ohnmächtig in den Armen Glossins hing, war es plötzlich wie eine feste und unumstößliche Gewißheit durch ihre Seele gegangen: Silvester lebt. Er ist mit seinen Freunden geborgen. Ich werde bald von ihm hören. Es war die telepathische Beeinflussung des Inders, die ihr diese Zuversicht gab, die sie instand setzte, die Worte Glossins zu belächeln, ihm ihre andere bessere Überzeugung entgegenzuhalten.

Dr. Glossin hatte das Haus Termölen verlassen. Niedergeschlagen, innerlich zerrissen. Er fühlte alle seine Stützen wankend werden.

Seitdem sich Cyrus Stonard mit dem Gedanken des Krieges gegen das britische Weltreich trug, lag in Glossins Unterbewußtsein das Empfinden, daß der Präsident-Diktator um seine Herrschaft, vielleicht sogar um seinen Kopf spielte. Es blieb ihm selbst verborgen und unbewußt, bis der leidenschaftliche Ausbruch des Diktators es ans Licht rief. Jetzt empfand er es von Tag zu Tag und von Stunde zu Stunde deutlicher. Der Stern Cyrus Stonards war im Sinken. Es war Zeit, sich von ihm zu trennen. Für einen Charakter wie Glossin aber war die Trennung gleichbedeutend mit Verrat, mit dem Übergang zur anderen Partei.

Er dachte nicht mehr daran, den Auftrag Cyrus Stonards zu erfüllen. Mochte der Diktator die drei selber fangen, wenn er sie haben wollte. Aber Jane wollte und mußte er unter allen Umständen in seine Gewalt, auf seine Seite bringen, koste es, was es wolle. Es war ihm nicht geglückt, den Riegel im ersten Ansturm zu sprengen. Kein Wunder, wenn eine hypnotische Kraft wie diejenige Atmas ihn gefügt hatte. Aber Dr. Glossin wußte auch, daß jeder Angriff die Verriegelung schwächte, daß sie doch eines Tages brechen mußte, wenn sie nicht ständig erneuert wurde. Er beschloß, vorläufig in Düsseldorf zu bleiben, das Haus, in welchem Jane wohnte, zu beobachten, die nächste Gelegenheit abzupassen und auszunutzen.

Die vierte Nachmittagsstunde kam heran, die Zeit, zu welcher Silvester mit Jane zu sprechen pflegte. Wie gewöhnlich setzte sie sich an den Apparat und hielt den Hörer erwartungsvoll an das Ohr.

Nur noch Sekunden, dann mußte die Stimme Silvesters zu ihr dringen. Dann würde sie aus seinem eigenen Munde hören, wie der Brand in Linnais verlaufen war und wo er sich jetzt mit seinen Freunden befand

Jane saß und harrte auf die erlösenden Worte. Wartete, während die Sekunden sich zu Minuten häuften und aus den Minuten Viertelstunden wurden.

Der Apparat blieb stumm. Nur das leichte Rauschen der Elektronenverstärker war an der Telephonmembrane zu hören.

Jane saß und wartete. Sie konnte es ja nicht wissen, daß Silvester in diesem Augenblick den Strahler am Pol richtete, ihr Bild auf die Mattscheibe brachte. Sie harren sah und hundertmal den Umstand verwünschte, daß die Antennen für die telephonische Verbindung noch nicht gespannt waren. Sie wußte nur, daß sie hier vergeblich auf Silvesters Stimme harrte, und Zweifel begannen ihr zum Herzen zu steigen.

Die Worte Glossins kamen ihr in den Sinn. Sollte es doch wahr sein, daß . . .? Sollte die Zeitung nicht gelogen haben, die ihr Glossin damals gab?

Die zweite Erschütterung, die den Riegel sprengen konnte, vielleicht schon sprengen mußte, kam ohne das Zutun Glossins. Kam, weil sechshundert Meilen entfernt in Schnee und Eis ein paar Drähte nicht rechtzeitig gespannt worden waren.

Die Minuten verrannen. Die Uhr hub zum Schlage an und verkündete die fünfte Stunde. Die Zeit, für welche Jane nach der Verabredung die Elektronenlampen brennen, ihren Apparat in der Empfangsstellung stehen lassen sollte, war vorüber.

Das war ihr klar, Silvester war nicht da . . . Es war ihm irgend etwas zugestoßen . . . Er war . . .

Sie dachte das Wort nicht zu Ende. Von einem plötzlichen Impuls getrieben, sprang sie auf und faßte einen Entschluß. Einen übereilten und unsinnigen. Aber sie hatte in diesen Minuten nur noch das eine Gefühl, daß sie fort müsse. Silvester zu suchen, bis sie ihn gefunden habe.

Vorsichtig öffnete sie die Tür zu dem Zimmer der alten Termölen. Die hatten ihr Nachmittagsschläfchen noch nicht beendet. Leise machte sie die Tür wieder zu. Hastig füllten ihre zitternden Hände eine kleine Ledertasche mit dem Notwendigsten. Ein paar Zeilen an die Alten. Daß sie ginge, ihren Gatten zu suchen.

An der Tür blieb sie stehen und umfaßte mit einem langen Blick noch einmal den schlichten Raum, in dem sie die letzte glückliche Stunde mit Silvester verlebt hatte. Da stand ja noch der Elektronenempfänger, mit dem sie jederzeit und überall seine Stimme hören konnte, wenn er sie rief. Sie eilte darauf zu und hing den Apparat über ihre Schulter. Lautlos und ungesehen verließ sie die Wohnung. Aber nicht ungesehen das Haus.

Dr. Glossin sah sie auf die Straße treten. Er folgte ihr. Erst in die Uferbahn, dann in das Flugschiff. Sorgfältig darauf achtend, daß er selbst nicht von ihr gesehen werde. Eifrig darauf bedacht, sie nicht aus den Augen zu verlieren.

*

Der telenergetische Strahler Silvesters arbeitete mit einer besonderen, von ihm zum erstenmal in reiner und konzentrierter Form dargestellten Art der Energie, mit der Formenergie. Sein Apparat enthielt, in besonderer Art gespeichert, einen verhältnismäßig nur geringen Vorrat dieser Energieform.

Um trotzdem die gewaltigen Leistungen des Strahlers zu erklären, muß man sich zwei Umstände vor Augen halten. Erstens die automatische Selbsterneuerung der Formenergie. Eine keimfähige Eichel besitzt nur unmeßbar geringe Mengen von Formenergie. Diese winzige Menge reicht aus, um aus vorhandenen Stoffen und einfacher Sonnenstrahlung einen großen Eichbaum entstehen zu lassen. Danach aber ist die ursprünglich vorhandene Menge der Formenergie keineswegs erschöpft. Im Gegenteil, sie erfährt automatisch eine Vergrößerung, denn der aus der ersten Eichel erwachsene Baum bringt neue Eicheln in großer Menge hervor.

Nach dem gleichen Grundsatz erfuhr der in dem Strahler gespeicherte Vorrat an Formenergie durch das Arbeiten des Apparats keine Schwächung, sondern er blieb dauernd auf gleichbleibender Höhe.

Zweitens muß immer wieder betont werden, daß der Strahler auf die überall im Raum vorhandene physikalische Energie nur auslösend wirkte, wie etwa der Fingerdruck gegen einen Flintenhahn auf die in der Gewehrpatrone vorhandene chemische Energie. Nur die Größe und Formgebung der strahlenden Elemente begrenzten die Wirkungen, die mit dem Apparat zu erreichen waren. Den letzten großen Strahler hatte Silvester auf eine Höchstleistung von 10 Millionen Kilowatt oder 13 Millionen Pferdestärken bemessen. Das war eine Leistung von imposanter Stärke, eine Energiemenge, die sich im Laufe von Stunden und Tagen ins Riesenhafte häufen konnte. Es war geboten, vorsichtig mit Maschinen von solcher Leistungsfähigkeit umzugehen, Sorge zu tragen, daß die Wucht ihres Angriffes sich nicht auf unbeabsichtigte Ziele richtete.

Es konnte nichts passieren, solange der Strahler richtig bedient wurde, solange die wenigen und einfachen Vorschriften seiner Handhabung beachtet wurden. Doch um sie zu beachten, mußte man seine Sinne beisammen haben. Man durfte nicht kopflos vor Schreck und Aufregung sein, wie es Silvester war, als er in der sechsten Stunde des vierten Tages, den die drei am Pol zubrachten, vom Strahler forteilte.

Um die vierte Stunde dieses Tages hatte Silvester den Strahler gerichtet, die neue Telephonanlage eingeschaltet und wollte Jane von seiner Rettung Mitteilung machen. Er stellte den Strahler auf das bekannte Ziel und brachte das Bild von Janes Zimmer in Düsseldorf auf die Mattscheibe. Jeder Gegenstand des fernen Raumes wurde sichtbar. Nur den Empfangsapparat konnte er nicht finden, den er Jane bei seinem Abschied übergeben hatte, und Jane selbst war nicht da.

Silvester suchte. Er ließ den Strahler Zoll für Zoll vorrücken und verfolgte mit wachsender Aufregung und Sorge das Bild auf der Scheibe, Raum im Hause Termölen. Er sah jedes der ihm so wohlvertrauten Zimmer. Er erblickte den alten Herrn und Frau Luise. Er sah, wie sie bekümmert schienen und eifrig miteinander sprachen. Er verfolgte die Spuren Janes auf der Straße. Die Bilder aller der Wege und Orte, die er während seines Aufenthalts in Düsseldorf mit ihr betreten hatte, zogen auf der Scheibe vorüber. Er suchte in steigender Verwirrung und Angst, bis er nach stundenlangem Bemühen die Nachforschung entmutigt aufgeben mußte.

Atma! war sein Gedanke. Atma mußte ihm helfen. Atma besaß wohl die Mittel und Kräfte, um wiederzufinden, was er selbst mit seiner wunderbaren Entdeckung nicht zu finden vermochte. So ließ er den Strahler und lief durch Gänge und Höhlen, bis er auf Atma traf. Er fand ihn im Gespräch mit Erik Truwor. Worte und Sätze schlugen an sein Ohr, auf die er in seiner Erregung kaum achtete.

„Zwinge, ohne zu verwunden! Gebrauche die Macht, ohne zu töten!"

„Wenn es geht, Atma. Ich will nicht morden. Doch soll ich die Macht nicht anwenden, weil Widerstrebende zu Tode kommen könnten?"

„Nein. Mit der Macht wurde uns die Pflicht, sie zu gebrauchen. Über den Gebrauch sind wir Rechenschaft schuldig. Die Größe der Macht erlaubt uns, ohne Tötung auszukommen."

Ein zwingender Wille ging von der Gestalt des Inders aus. Seine ruhige, gleichbleibende Sprache wirkte auch auf Silvester. Bekümmert und aufgeregt war er in das Gemach getreten. Von dem einzigen Gedanken getrieben, von Atma Hilfe zu erbitten. Jetzt vergaß er seine Sorgen und Wünsche und geriet in dessen Bann. Er ließ sich nieder, um das Ende der Erörterungen abzuwarten. Atma betrachtete ihn einen kurzen Moment, und der Ausdruck eines tiefen Mitleids flog über sein bronzefarbenes Antlitz.

„Jane ist nicht bedroht."

Atma sprach mit halblauter Stimme, Erik Truwor schien es kaum zu hören. Silvester empfand die Worte wie lindernden Balsam.

„Jane ist nicht bedroht." Unhörbar wiederholte er die tröstenden Worte unzählige Male für sich selber und sank dabei immer mehr auf seinem Sessel zusammen. Eine Reaktion kam über ihn. Erst jetzt fühlte er die Anstrengungen der letzten Tage. Während der Tagesstunden in der Werkstatt. Des Nachts mit dem Bau der Antenne beschäftigt. Nur wenige spärliche Ruhestunden dazwischen. Sein Herz schlug matter, eine bleierne Müdigkeit überkam ihn, während er automatisch die Worte wiederholte: „Jane ist nicht bedroht."

Seine Gedanken begannen zu wandern. Was für ein Leben führte er doch. Abenteuerlich, vom Schicksal gekennzeichnet und verfolgt von Anfang an. Nur einmal war sein Lebensschiff in ruhiges Fahrwasser gekommen. Damals in Trenton, als er friedlich seinem Beruf in den Staatswerken nachgehen konnte. Als ihm das Haus Harte zur zweiten Heimat wurde, als ihm ein zartes Liebesglück erblühte. Welcher Dämon hatte ihn damals getrieben, der Erfindung nachzujagen, dieser Entdeckung, die schon seinem Vater Freiheit und Leben gekostet. Brachte der Versuch, es zu lösen, nicht Tod und Verderben auf jeden, der sich damit abgab?

Wie glücklich hätte sich sein Leben ohne diese Erfindung gestaltet. Jetzt könnte er auch in Trenton mit Jane verbunden sein, dort an ihrer Seite ruhig leben. Gewiß, nur als ein Dutzendmensch, als einfacher Ingenieur der Werke, ein winziges Rädchen in einem riesigen Getriebe.

Den Ehrgeiz hätte er begraben müssen. Aber dafür hätte er ein bescheidenes Glück gewonnen. Das Leben an der Seite Janes. Niemand hätte es dort gewagt, hätte es wagen können, ihn so kurze Zeit nach der Vereinigung wieder von der Seite seines Weibes fortzureißen. Wieviel Schmerzliches wäre ihm erspart geblieben. Die Verhaftung und Verurteilung. Die schweren Tage in Sing-Sing.

Er hob den Kopf, und sein Blick traf sich mit dem von Atma. Es schien, als ob der Inder jeden Gedanken hinter der Stirn Silvesters gelesen hätte. Er schüttelte verneinend das Haupt, und Silvester ergriff den Sinn.

Es wäre ihm nicht erspart geblieben! Auch wenn er nie an die große, gefährliche Erfindung gedacht hätte, würden feindliche Gewalten ihn aus einem stillen Glück gerissen haben. Dann war es wohl Schickung, der niemand zu entgehen vermag.

Die Lehren von Pankong Tzo wurden wieder in ihm lebendig: Wir sind alle auf das Rad des Lebens gebunden und müssen seinen Drehungen willenlos folgen. Nur um ein Geringes können wir in jedem der vielen Leben, zu denen wir verurteilt sind, unsere Stellung auf dem Rade verändern.

(Fortsetzung folgt.)

Lerne im Schlaf

Die neueste amerikanische Lehrmethode.

Das Wort, daß der Herr es den Seinen im Schlaf gibt, ist, wenn man amerikanischen Blättermeldungen Glauben schenken darf, auf dem Punkt, in der Praxis eine erstaunliche Verwirklichung zu erfahren und eine allgemeine Wahrheit zu werden. Das radiotelegraphische Amt der amerikanischen Marine hat, wie mitgeteilt wird, ans Wunderbare grenzende Versuche abgeschlossen, die geeignet scheinen, alle Lehrmethoden und Erziehungsgrundsätze auf den Kopf zu stellen. Man hat nämlich experimentell die Möglichkeit festgestellt, Menschen, die schlafen, den Lehrstoff beizubringen, den sie im wachen Zustand nicht bewältigen konnten. Damit ist nicht etwa die bekannte Methode gemeint, die die Schüler von jeher verfolgen, indem sie die Aufgaben, die sie bei Tag nicht lösen konnten, unters Kopfkissen legen; nein, sie werden jetzt vielmehr zur Aneignung des Lehrstoffes zu Bett gebracht und zum Schlafen veranlaßt.

Die erste Anregung zu der neuen Methode gab Dr. H. Gernsback, der vor geraumer Zeit in einer amerikanischen Zeitschrift ausführte, wir hätten allen Grund zu der Annahme, daß das Gehirn auch während des Schlafes aktiv erhalten werden könne, und daß es nur auf das geeignete mechanische Hilfsmittel ankomme, um dem Kopf des schlafenden Schülers den Lehrstoff zuzuführen. Dr. Gernsback stützte seine Theorie auf Beobachtungen über die Funktionstätigkeit des Unterbewußtseins im Schlaf. Er wies unter anderem darauf hin, daß ein in der Kabine seines Schiffes eingeschlafener Funkentelegraphist augenblicklich aufwacht, wenn das Hilfersfssignal „S. O. S." ihn an seine Instrumente ruft. Er verweist ferner auf die wohl allen bekannte Erscheinung der sogenannten „Kopfuhr", deren

Zuverlässigkeit wohl jeder schon erprobt hat. Man braucht nur mit dem festen Willen, zu einer bestimmten Stunde zu erwachen, ins Bett gehen, und man darf sicher sein, daß man zu dieser vorgesehenen Stunde erwacht, ohne daß es der Hilfe eines anderen oder einer Weckeruhr bedarf. Das Unterbewußtsein, das niemals schläft, waltet eben in diesem Falle gewissenhafter und zuverlässiger seines Amtes, als es ein richtiger gestellter Wecker zu tun vermag. Der Artikel des Dr. Gernsback erregte großes Aufsehen und gab dem Chef des radiotelegraphischen Amts der Marine der Vereinigten Staaten Anlaß, nach dieser Richtung hin an sich und den Zöglingen der Marineschule Experimente zu machen, die die volle Möglichkeit ergaben, das Unterbewußtsein zum Hilfsmittel des automatischen Unterrichts zu machen. Auf diesem Wege kam man zu dem praktischen Ausbau einer Methode, die man mit dem Namen „Lerne, während du schläfst“ in die Praxis einführte. Jetzt meldet das Marinedepartement offiziell, daß die an den Zöglingen einer Flugschule gemachten Versuche, ihnen vermittels eines entsprechend konstruierten Apparats im Schlaf den Lehrstoff zu vermitteln, durchaus befriedigende Ergebnisse gezeitigt hätten. Es wäre sehr wünschenswert, näheres über die Technik des „Hypnobioskop“ genannten Apparats, der der Übertragung des Lehrstoffs dient, zu erfahren.

Ein französischer Gelehrter, F. Coué in Nancy, hat unlängst in seinem Buche „Die Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion“ ein ähnliches Verfahren zur Erziehung der Kinder empfohlen. Er schreibt am Schlusse seines Werkes: „Ehe ich schließe, erlaube man mir noch eine Bemerkung über die Art und Weise, wie Eltern diese Methode bei der Erziehung und Heranbildung ihrer Kinder anwenden können. Man warte ab, bis das Kind eingeschlafen ist. Vater oder Mutter tritt vorsichtig in das Kinderzimmer, bleibt einen Meter vom Bette stehen und sagt murmelnd fünfzehn- bis zwanzigmal langsam alles Wünschenswerte, sowohl was Schlaf und Gesundheit anlangt, als in bezug auf Lernen, Fleiß und Betragen usw. Dann zieht man sich ebenso geräuschlos zurück, damit man das Kind nicht aufweckt. Dieses höchst einfache Verfahren führt zu den besten Erfolgen; es ist auch leicht einzusehen weshalb. Während das Kind schläft, ruhen Körper und Bewußtsein, sie sind gleichsam ausgeschaltet; doch sein Unbewußtes wacht; man hat es also mit diesem allein zu tun, und da es sehr leichtgläubig ist, nimmt es ohne Widerspruch an, was man ihm sagt. So kommt das Kind nach und nach dahin, aus eigenem Antriebe zu tun, was die Eltern wünschen.“

Jiu-Jitsu.

Als in jenem russisch-japanischen Kriege, der uns heute so weit entrückt und so klein erscheint, der Koloß unter den Schlägen des „Zwergen“ wankte, ging ein banges Staunen durch die Welt. Niemand, die wenigen wirklichen Kenner Japans ausgenommen, hatte diese Wendung erwartet. Diese wenigen aber mochten dabei wohl unwillkürlich an das Geheimnis östlichen Wesens denken, an das unheimliche Rätsel jener lauernden, geschmeidigen Kraft, die im Jiu-Jitsu wehrhaft geworden ist.

Diese vor Jahrhunderten aus China nach Japan gekommene und hier mit bewußter Zähigkeit zur Meisterschaft entwickelte Methode der Selbstverteidigung ist mehr als ein bloßes System von Griffen und Paraden, mehr auch als ein gewöhnlicher Spezialsport. Man ist fast geneigt, von einer „Weltanschauung“ zu reden. Jiu-Jitsu bedeutet „milde, sanfte Kunst“. Was heißt und was ist das?

Die Legende will wissen, daß einst der japanische Arzt Akiyama auf einer Studienreise durch China eine geheime Adelssekte kennen lernte, die eine besondere Kampfesart pflegte und bei Todesstrafe verpflichtet war, von dieser Kunst nichts zu verraten. Der Japaner erwarb die Mitgliedschaft der Korporation und nahm deren Geheimnis mit sich in seine Heimat, wo sie besonders bei der edlen Kriegerkaste der Samurai gelehrige Anhänger fand. Akiyama erzählte selbst, wie er einmal im Winter den starken Ast einer Eiche unter dem Druck des Sturmes brechen sah, während die zierlichen Zweige einer Weide spielend sich neigten und nachgaben, um sich dann stolz wieder aufzurichten. Nachgeben, um schließlich zu siegen — das ist das Rätsel des Jiu. Heute bedarf diese Kampfmethode keiner Lobpreisung mehr, sie hat auch in europäischen Arenen längst die Feuerprobe bestanden, und auch der Laie kennt die Erfolge, welche die Jiu-Jitsu-Jünger jeweils über Athleten davontrugen.

Jiu-Jitsu ist aber nicht nur ein hervorragender Sport der Geschmeidigkeit, Geistesgegenwart und körperlicher Disziplin, sondern die bestmögliche Methode der Selbstverteidigung gegen einen, ja, sogar mehrere starke Gegner. Diese Überlegenheit ist geistigen Ursprungs und beruht auf einer subtilen Kenntnis der menschlichen Anatomie, Druck und Schlag auf besonders empfindliche Stellen, Armhebel- und Gelenkdrehgriffe, Schulterwurf und Hüftenschwung sind zu einem lückenlosen, unwiderstehlichen System vereinigt, dessen vollständige Beherrschung natürlich lange, jahrlange Übung erfordert, zumal, da es weit mehr als bei irgendeinem Kraftsport auf Raschheit und Präzision des angesetzten Griffes ankommt. Der ganze Organismus des ausgebildeten Jiu-Kämpfers ist besonders eingestellt, seine Muskulatur zeigt eine ganz typische Geschmeidigkeit. Den Laien mag es überraschen, daß der Jiu-Kämpfer ganz auf den Gebrauch der Faust verzichtet und Stich und Schlag nur mit Fingerspitzen und Handkanten führt, wobei die sichere Wahl der Treffstelle das Entscheidende ist. Die gebräuchlichsten, im regelrechten Jiu-Kampfe allein anwendbaren Griffe sind im Augenblick höchst schmerzhaft, aber unschädlich. Auch die dem Laien auf den ersten Blick so halsbrecherisch erscheinenden Würfe verlieren bei einiger Übung ihre Gefährlichkeit. Für den gewöhnlichen Menschen, der kein Meister zu werden wünscht noch braucht, liegt der praktische Wert dieses Sportes, von der vorzüglichen Körperübung abgesehen, in der Überlegenheit und Selbstsicherheit, die er in Notfällen auch stärkeren Gegnern gegenüber verleiht. Es gibt eine Reihe von leicht erlernbaren Abwehrgriffen, die fast ein Kind, vor allem aber jede Frau, auch dem stärksten Angreifer gegenüber, zu voller Wirkung zu bringen vermag. Jiu-Jitsu ist eben die sieghafte Verteidigungsmethode des Schwächeren gegen den Stärkeren, des geistigen Menschen gegen die rohe Gewalt.

□ □ Bunte Chronik □ □

* **Augentransplantationen.** Ein junger Wiener Forscher, Koppany, trat vor einigen Monaten mit der verblüffenden Entdeckung auf, daß es bei Ratten gelingt, das herausgenommene Auge mit einem anderen Rattenauge zu ersetzen. Er behauptete, daß das inplantierte fremde Auge einwachse, Pupillenreaktionen zeige, und daß seine Tiere sich in einer Weise bewegen, wie sich nur sehende Ratten bewegen können. Er führte aus, daß die Forscher, die vor ihm solche Versuche anstellten, nur darum zu keinen positiven Resultaten gelangten, weil sie die beiden Enden des Sehnerves zusammennähten, welcher Eingriff für die Sehnerven nicht zuträglich sei. Diese Resultate Koppanys erregten großes Aufsehen, einesteils weil sie für *Erblindete die Möglichkeit* boten, durch Transplantation von Augen die Sehkraft zurückzubekommen, andererseits weil alle bisherigen Versuche und klinische Erfahrungen dafür sprachen, daß der einmal entzweigeschnittene Sehnerv degeneriere und nie mehr funktionsfähig werden könne. Nun hat die Wiener ophthalmologische Gesellschaft zwei ihrer Mitglieder, die Doktoren Meller und Guist, damit betraut, die Versuche Koppanys zu kontrollieren, und über ihre Erfahrungen Bericht zu erstatten. Die zwei Augenärzte haben die Transplantationen durch Koppany machen lassen. Leider waren die Resultate geradezu niederschmetternd für Koppany, da die inplantierten Augen in allen Fällen — es wurden 211 Transplantationen gemacht — zugrunde gingen. Nur in 11 Fällen war die Form des inplantierten Augapfels halbwegs erhalten, doch auch diese waren atrophisch, wie dies auch bei der histologischen Untersuchung bewiesen werden konnte. Damit ist eine Entdeckung, die viel Staub aufwirbelte, zunichte geworden. (Wie viele Tiere bei diesen aussichtslosen Versuchen im Namen der Wissenschaft gequält und getötet wurden, wird man nie erfahren.)

*

* **Ein Baby von 252 Pfund.** In England geht alles nach Rekorden. Ob man die schönste Frau ist oder der beste Tennisspieler, ist gleichgültig. Die Hauptsache ist, daß man einen Rekord hält. Jetzt hat London das schwerste Baby der Welt. Es wiegt 252 Pfund, entwickelt allerdings auch einen Appetit, um den es viele Erwachsene beneiden können. Durchschnittlich vertilgt es täglich 20 Pfund Nahrung, die dadurch besonders schmackhaft gemacht wird, daß sie in — Lebertran getaucht wird. Die glückliche Mutter dieses Säuglings befindet sich den Umständen entsprechend wohl. Über kleine Schönheitsfehler ist die Dame erhaben, da sie ebenso wie ihr Sprößling ein recht dickes Fell hat. Sie bewohnt mit ihrem Kind den Walroßkäfig des Zoologischen Gartens.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.